

Die Neue Zeit

Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie

1. Band Nr. 2

Ausgegeben am 12. Oktober 1917

36. Jahrgang

Nachdruck der Artikel nur mit Quellenangabe gestattet

Revolutionschaos.

Von Heinrich Cunow.

Rußland fiebert. Eine schwere Krise löst die andere ab. Auch die am 25. September in Petersburg zusammengetretene demokratische Konferenz, die die Aufgabe lösen sollte, zwischen den verschiedenen revolutionären Strömungen einen Ausgleich zu finden, hat mit einer weiteren Verschärfung der politischen Gegensätze innerhalb der Revolutionsbewegung geschlossen. Der äußerste linke Flügel der Sozialrevolutionäre, der vornehmlich die Interessen der nach Landaufteilung schreienden russischen Kleinbauernschaft vertritt, hat unter Tschernow, des früheren Landwirtschaftsministers, Leitung einen energischen Kampf gegen Kerenski und seine Gefolgschaft eröffnet. Die Tschernow-Gruppe bezichtigt — wie zugestanden werden muß, nicht ganz grundlos — Kerenski der Begünstigung des Großbauernfums, und ihre Hauptblätter, die »Djelo Narodna« (Volksache) und »Semlja i Wolja« (Land und Freiheit), führen eine heftige Sprache gegen den rechten Flügel der eigenen Partei, den Awksentjew leitet, der aus der zweiten provisorischen Koalitionsregierung ausgeschiedene frühere Minister des Innern. Während Awksentjew noch immer eine Verständigung mit den Kadetten sucht und in diesem Bestreben die Unterstützung der sogenannten unabhängigen Sozialisten unter Sarudny sowie der Peschekonow-Gruppe findet, hat sich die Tschernow-Gruppe den Bolschewiki (Leninisten) genähert und fordert heute, obgleich Tschernow der ersten und zweiten Koalitionsregierung angehörte, die Bildung eines rein sozialistischen Ministeriums unter Ausschluß der bürgerlichen Parteien.

Noch zerrissener ist die Partei der Menschewiki, der sogenannten Minimalisten, richtiger Minoritätler, denn der Name besagt nicht, daß sie minimale Forderungen im Vergleich zu jenen der Bolschewiki stellen, sondern daß sie sich auf dem sozialistischen Kongreß von 1903 in der Minorität befunden haben. Selbst wenn man die abgeplitterte Gruppe der Menschewiki-Internationalisten unter Martow und Martynow sowie das Häufchen der eigentlichen Internationalisten und die Plechanowsche Jedinstwo-Gruppe (Einigkeitsgruppe) nicht zu den Menschewiki zählt, lassen sich immer noch drei verschiedene Richtungen in der menschewistischen Partei unterscheiden, deren Auffassungen sich vielfach durchkreuzen. Und selbst die Bolschewiki, wenn gleich die Anfeindung durch die Gefolgschaft Kerenskis diese Partei fester zusammengeschmiedet hat, bilden keineswegs eine ganz einheitliche Masse.

Hat die Revolution die Gegensätze zwischen den sozialistischen Gruppen verschärft und sie zum Kampfe gegeneinander gefrieben, so hat andererseits die Partei der Kadetten (konstitutionellen Demokraten), seit sie aus der provisorischen Regierung ausgeschieden ist, wieder festeren Boden unter den

Füßen gewonnen. Sie führt in ihrer Presse, indem sie den heutigen chaotischen Zustand Rußlands als Folge der radikal-revolutionären Bestrebungen hinstellt, einen geschickten Kampf gegen die russische Sozialdemokratie. Zwar ist sie keineswegs ganz abgeneigt, sich wieder mit der Anhängerenschaft Kerenskis zu alliiieren, stellt aber jetzt die Bedingung, daß diese sich für die Fortsetzung des Krieges im Verein mit den Verbündeten »bis zum siegreichen Ende« erklärt, die Bolschewiki und die Mitglieder der Tschernow-Gruppe »unschädlich« macht, sich von dem Einfluß der Sowjets (der Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte) befreit und auf gründliche Agrarreformen verzichtet.

Weiter auf dem Wege der Rückwärtskonzentration sind die schon aus der ersten Koalitionsregierung hinausgedrängten Oktoberisten gelangt. Sie arbeiten heute planmäßig an der Herbeiführung einer Gegenrevolution und finden in dieser Arbeit bei der aus dem Zarenregime übernommenen höheren Beamtenschaft, dem größten Teil des Offizierkorps und dem bisher in den meisten Semstwo's herrschenden ländlichen Großgrundbesitz bereitwillige Unterstützung. Selbst ein Teil jenes liberalen Bürgertums, das nach den revolutionären Märztagen den Umschlag als Befreiung vom Zarentum begrüßte, ist heute zu dem Ergebnis gelangt, daß das zaristische Regiment immerhin dem jetzigen politischen und wirtschaftlichen Chaos vorzuziehen sei.

Rechnet man hinzu, daß die Zerfetzung des Heeres nach der verunglückten Kerenskischen Offensive rasch fortschreitet, die Unzufriedenheit und Unfähigkeit der Kleinbauernschaft steigt, die Ernte durchweg ungünstig ausgefallen ist, die Verkehrsstockung zunimmt und der Mangel der notwendigsten Lebensmittel bereits in einer Reihe größerer Städte zu blutigen Hungerrevolten geführt hat, so ergibt sich als Gesamtergebnis der bisherigen revolutionären Ara eine geradezu trostlose Lage Rußlands. Sicherlich, die Revolution hat das russische Reich in einem Zustand bereits weit vorgeschrittener innerer Zerfetzung übernommen, und die weite Ausdehnung dieses zum Teil aus sogenannten Fremdvölkern zusammengesetzten Riesenreichs, das Fehlen ausreichender Transportmittel, der dem russischen Volkscharakter mangelnde Sinn für organisatorische Einordnung erschweren erheblich die innere Neuordnung; aber es ist zwecklos, sich darüber zu täuschen, daß bisher von einem Teil der als »Helden« gefeierten Größen der russischen Revolution die schwersten Fehler begangen worden sind, weit größere als in der russischen Revolution von 1905/06. Manche der heute nicht nur von ihrer Anhängerenschaft, sondern auch von deutschen sozialistischen Blättern als große Revolutionäre betrachteten Führer werden einst vor dem Richterstuhl einer nicht nur das Wollen, sondern auch das Können und die Leistungsergebnisse wägenden Geschichte einen schweren Stand haben.

Schon Ende März dieses Jahres, als ich in Kopenhagen mit einigen nach Rußland zurückwollenden russischen Emigranten sprach, erkaunte ich über den naiven Optimismus, mit dem sie den raschen Erfolg der Märztage betrachteten, alle eigentlichen Schwierigkeiten bereits für überwunden erklärten und die erreichte Revolutionsetappe für die gesicherte Basis eines demokratisch-sozialistischen Neuaufbaues hielten. Als ich entgegnete, trotz des ersten großen Erfolges sei man noch lange nicht über den Berg, die eigentlichen Schwierigkeiten würden sich erst noch einstellen, und zur Begründung meiner Ansicht auf die Kriegslage, die innere Zerfetzung, den Zwiespalt im

sozialistischen Lager, die zu erwartenden Quertreibereien der Bourgeoisie hinwies und die politische Genialität Kerenskis zu bezweifeln wagte, geriet ich in den Ruf eines argen Pessimisten. Unwillkürlich dachte ich, die russische sozialistische Intelligenz geht, wie es scheint, mit demselben naiven Optimismus in die Revolution wie das jubelnde Pariser Volk am sonnigen 4. Mai 1789, dem Eröffnungstag der Reichsstände, als die neugewählten Deputierten in feierlichem Aufzug von der St.-Ludwigskirche in Versailles nach der Notre-Dame-Kirche marschierten.

Eine so glückliche Eigenschaft dieser naiv-sonnigen Optimismus jedoch im gesellschaftlichen Leben sein mag, politisch kann er höchst gefährlich werden — nicht wenige der am 4. Mai 1789 im Prozessionszug mitziehenden Deputierten haben wenige Jahre später auf der Guillotine geendet.

Zunächst hielten nach dem ersten glänzenden Siege der russischen Revolution sich die sozialistischen Parteigruppen von der Regierung fern. Sie organisierten sich im Petersburger Arbeiter- und Soldatendelegiertenrat, den sie zu einer Art Aufsichtsinstanz über die neugebildete provisorische Regierung auszugestalten versuchten. Anseil an dieser Regierung selbst, in der neben Kadetten und Oktobristen nur der Führer der Trudowiki (Partei der meist aus Bauern und Kleinbürgern bestehenden Werk tätigen), Alexander Fjodorowitsch Kerenski, einen Sitz erlangt hatte, forderten sie vorläufig nicht.

War tatsächlich die Sozialdemokratie noch zu schwach, selbst die Regierung zu übernehmen und sich gegen die liberalen Parteien zu behaupten, dann war dieses Verhalten die einzig richtige Taktik. In diesem Falle konnte es nur die Aufgabe der Sozialdemokratie sein, sich als eine außerhalb der Regierung stehende Macht zu konstituieren, überall ähnliche Arbeiter- und Soldatendelegiertenräte wie in Petersburg zu bilden, ihren Einfluß im Heer zu vergrößern, engere Verbindung mit dem revolutionären Teil der Kleinbauernschaft zu suchen und diese Machtorganisation zu benutzen, die provisorische Regierung zu schnellster Einberufung einer auf allgemeinen Volkswahlen beruhenden konstituierenden Nationalversammlung, zur Ausarbeitung von Landreform- und Arbeitergesetzentwürfen, vor allem aber zur Einleitung von Friedensverhandlungen zu drängen.

Eine Teilnahme der Sozialisten an der Regierung selbst verbot sich aus den verschiedensten Gründen. Eine derartige Koalition ist in revolutionären Sturmeszeiten nur möglich, wenn es sich um Abwendung bestimmter gegenrevolutionärer Bestrebungen handelt und wenigstens in wichtigen Hauptfragen eine gewisse Gleichartigkeit der Zielrichtung besteht. Waren oder sind heute diese Voraussetzungen in Rußland gegeben? Schon in ihrer Stellung zum Kriege bestanden von vornherein zwischen der russischen Sozialdemokratie und den Kadetten nebst Oktobristen die schärfsten Gegensätze. Während die revolutionäre Bauern- und Arbeiterschaft nach Frieden verlangte, der die erste Voraussetzung gründlicher Umgestaltung der Staatsordnung ist, hatten die genannten bürgerlichen Parteien das Zarenregiment gestützt, um mit verstärktem Eifer den Kampf gegen die Mittelmächte aufzunehmen und ihre imperialistischen Forderungen durchzusetzen, wobei sie überdies nicht nur auf die sichere Unterstützung der verbündeten Mächte, sondern auch der höheren Offiziere rechnen konnten, die teilweise schon bis dahin zu Guskow's Kriegsindustriellenkomitee die engsten Beziehungen unterhalten hatten. Zudem schwebte aber selbst den Kadetten der Miljukow'schen Rich-

tung als Ziel ihres politischen Revolutionismus nichts anderes vor als die Einführung einer konstitutionell-liberalen Monarchie nach englischem Muster sowie die künstliche Züchtung einer großen Industrie durch staatliche Mittel. Deshalb vermögen sich zwar die Kadetten und Oktobristen zu bestimmten liberalen Verfassungsänderungen zu bequemem, niemals aber, wie die Sozialdemokratie gerade in Rußland vor allem fordern muß, zu einer energischen Sozial- und Bodenreform. Jedes darauf gerichtete Bestreben der sozialistischen Mitglieder eines liberal-sozialistischen Ministeriums wird sofort einen Kabinettskonflikt auslösen, bei dem die Sozialisten außer ihren liberalen Kollegen stets den maßgebenden Teil der eingearbeiteten, in Rußland schwerer als anderswo zu ersetzenden Staatsbureaukratie gegen sich haben werden.

Unter solchen Umständen vermag die Sozialdemokratie, wenn sie sich als vorwärtstreibende Macht neben einer liberal-demokratischen Regierung konstituiert, mehr zu erreichen, als wenn sie in diese Regierung Vertreter entsendet; denn nicht nur, daß sich dadurch die sozialistischen Minister in eine gewisse sie bindende Gefangenschaft begeben, die Parteigruppen, die sie vertreten, werden auch gezwungen, Regierungshandlungen zu unterstützen, die sie sonst ablehnen könnten. Sie verlieren einen Teil ihrer politischen Aktionsfreiheit und übernehmen zugleich ihrer Anhängerschaft gegenüber eine *Mitverantwortung* für die Unzulänglichkeiten und Verkehrtheiten der ministeriellen Politik, die auf die eigenartige zersplitterte russisch-sozialistische Parteigruppierung notwendig zersetzend zurückwirken muß und dadurch die Antriebe der revolutionären Bewegung schwächt.

Besitzt dagegen die russische Sozialdemokratie die Kraft — und diese Voraussetzung hat meines Erachtens im April, falls die Bauernbewegung geschickt ausgenutzt wurde, bestanden —, sich der Regierungsgewalt zu bemächtigen und sie vorerst gegen die liberalen und reaktionären Elemente zu behaupten, dann ist es eine grundverfehlte Taktik, sich auf ein schwächliches Kompromiß mit den liberalen Parteigruppen einzulassen, anstatt die gewonnene Macht im Interesse der Arbeiter und Bauern zu solchen sozialen und politischen Reformen auszunutzen, die durch eine Koalitionsregierung nicht durchzuführen sind. Selbst wenn in sicherer Aussicht stand, daß im weiteren Verlauf der Revolution die Regierungsgewalt wieder in die Hände der liberalen Parteigruppen gelangen werde, blieb die Bildung eines sozialistischen Ministeriums das Wichtigste, denn niemals wird das nachfolgende liberale Regime die Befehlsgebung der ihm vorausgegangenen sozialistischen Ära einfach annullieren können.

Daß die sozialistischen Parteien Rußlands sich, wenn sie sich zur Übernahme der Staatsgewalt zu schwach fühlten, zunächst als bloße vorwärtstreibende Aufsichtsinstanz neben die provisorische Regierung gestellt haben, war daher taktisch berechtigt; daß später die Sozialrevolutionäre und Menschewiki der Lockung Kerenskis folgten und in die erste Koalitionsregierung fünf, in die zweite sieben sozialistische Minister entsandten, hingegen ein *verhängnisvoller Fehler*, der sich schwer gerächt hat. Die Teilnahme an diesen Ministerien hat weder die sofortige Einberufung einer Konstituante, noch die baldige Inangriffnahme gründlicher sozialer Reformen, noch eine bessere Verteilung der Lebensmittel zur Folge gehabt; dagegen hat sie zu ständigen Rivalitätskämpfen und Konflikten innerhalb der provisori-

schen Regierung und in weiterer Folge zur Verschleppung durchgreifender Maßregeln geführt, zu einem sinnlosen Sichtreibenlassen, das schon gleich nach der Konstituierung der zweiten Koalitionsregierung Gorkis Blatt, »Nowaja Schisn«, in Anlehnung an eine Krylowsche Fabel mit den Worten charakterisierte:

Nach wie vor werden den Karren der russischen Revolution ein Schwan, ein Krebs und ein Hecht ziehen, nur mit dem Unterschied, daß dem Schwan gehörig die Wirbelsäule beschädigt und die Federn gerupft sind, während Hecht und Krebs, nachdem sie sich ordentlich von Nas genährt, in den letzten zwei Wochen voll ungeahnten Mutes und Stärke sind. Leicht ist vorauszusehen, wohin der Karren rollen wird.

Irgendwelche nennenswerten Arbeitsleistungen haben beide Koalitionsministerien nicht aufzuweisen, falls man nicht vielleicht die Fortsetzung des Krieges und die verunglückte Offensive in Galizien mit ihrer weiteren Demoralisierung des Heeres und Förderung der antirevolutionären Gärung als hervorragende Leistung buchen will. Dagegen hat sie die Gegensätze innerhalb der sozialistischen Bewegung verschärft, denn die Tatsache, daß der größte Teil der Menschewiki und Sozialrevolutionäre sich aus Rücksicht auf ihre Vertreter in der Koalitionsregierung bemüßigt fühlte, die halbautokratischen militärischen Reorganisationspläne Kerenskis und seine Offensive zu unterstützen, hat einen mächtigen Keil in die sozialistische Bewegung getrieben und in verschiedenen Städten zu großen Manifestationen der Friedensschluß fordernden radikal-revolutionären Elemente geführt, die von der Kerenskischen Regierung mit rücksichtsloser Gewalt unterdrückt wurden. Am schlimmsten im Juli in Petersburg, wo die Regierung die Maschinengewehre spielen ließ — mit dem Erfolg, daß 56 Tote und 650 Verwundete auf der Strecke blieben.

Die Kerenskische Koalitionspolitik verliert denn auch fast täglich an festem Boden, im liberalen und demokratischen Bürgertum wie im sozialistischen Lager. Nicht nur haben, wie die letzten Gemeindewahlen und Abstimmungen in verschiedenen großstädtischen Sowjets bewiesen haben, die Bolschewiki viele Anhänger gewonnen, der linke Flügel der Sozialrevolutionäre und der Internationalisten hat sich auch den Bolschewiki mehr und mehr genähert, und nur wenige Hindernisse trennen diese Parteien noch von einer Allianz gegen die Kerenskische Diktatur. Selbst in den Reihen der gemäßigten Menschewiki beginnt man einzusehen, daß die Beteiligung an den beiden Koalitionsregierungen ein arger Fehler war. So schrieb jüngst die menschewistische »Rabotščaja Gazeta«:

Die revolutionäre Demokratie versagt sich durchaus nicht einer Koalition der sozialistischen und nichtsozialistischen Kräfte des Landes, aber die Erfahrung einiger Monate und besonders der Kornilowsche Aufruhr haben sie immerhin manches gelehrt. Es hat sich gezeigt, daß die Teilnahme an der Koalition wohl die revolutionäre Demokratie bindet, aber den bürgerlichen Elementen volle Handlungsfreiheit läßt. Warum ist das Programm der äußeren Politik, der Kampf für den Frieden unter der ersten Koalition unausgeführt geblieben? Warum sind die radikalen finanzpolitischen Maßregeln, die staatliche Kontrolle und Regulierung der Industrie auf dem Papier stehen geblieben? Warum ist die Armee des revolutionären Rußlands in der Hand eines gegenrevolutionären Generalstabs, Hauptquartiers und Offizierkorps geblieben? Warum endlich ist die revolutionäre

Regierungsgewalt gezwungen gewesen, nach links hin zuzuschlagen, aber gegenüber den Umtrieben von der rechten Seite äußerst zurückhaltend zu sein, vor offen vorbereiteten Aufständen die Augen zu verschließen und die Herde der Gegenrevolution unberührt zu lassen? Doch wohl deshalb, weil bisher die Koalition auf einer Täuschung beruhte. Dem Lande redete man ein, daß im Namen der Revolution die Zusammenarbeit der besitzenden Oberschicht und der Demokratie notwendig sei, aber in Wirklichkeit trieb die besitzende Oberschicht unter dem Aushängeschild der Koalition eine reaktionäre Politik, suchte den Gang der Revolution aufzuhalten und den Boden für den Sieg über sie vorzubereiten.

Ebenso wenig wollen die Kadetten die Kerenskische Koalitionspolitik noch weiter mitmachen. Sie waren nur so lange geneigt, ihn als Kabinettspräsidenten gelten zu lassen, als sie meinten, er vermöge kraft seines Einflusses die Sozialdemokratie niederzuhalten und in ein liberales Fahrwasser zu leiten; nun, nachdem sie gesehen haben, daß Kerenski zusehends an Boden unter den Füßen verliert, haben sie kein Interesse mehr an seiner Person. Als nach der Moskauer Nationalkonferenz, die deutlich die Schwäche der Kerenskischen Position offenbart hatte, Kornilow die Zeit zum Ausspielen seiner Trümpfe für gekommen hielt, wandten die Kadetten, wenn auch zunächst noch versteckt, ihre Gunst dem neuauftretenden Gestirn zu. Mit Tschernow verließen auch sämtliche Kadettenminister am 10. September das Kerenskische Kabinet. Kerenski suchte nun ein drittes Koalitionsministerium zu bilden, seine Ministerliste stieß aber bei den Kadetten wie bei den Menschewiki und Sozialrevolutionären auf Widerspruch. In seiner Verlegenheit wandte er sich mit dem Angebot von Ministerposten an Vertreter der industriellen Gruppe, doch auch diese hatten keine Neigung, mitzutun. Sie machten ihre Mitwirkung von der Teilnahme verschiedener Kadetten abhängig. So blieb nichts übrig als die Schaffung eines Direktoriums nach französischem Muster. Kerenski glaubte, für den Eintritt in dieses Fünfmännerkollegium den Menschewik Skobelew und den Sozialrevolutionär Awksentjew gewinnen zu können; beide lehnten jedoch — der Menschewik Keretelli hatte sich vorsichtigerweise schon bei der Bildung der zweiten Koalitionsregierung zurückgezogen — dankend ab. Kerenski mußte sein Direktorium aus Statisten zusammenstellen.

Kerenski hat abgewirtschaftet. Sein Einfluß fällt. Das besagt noch nicht, daß er schon morgen oder übermorgen von der politischen Bühne verschwinden wird; denn noch immer erblickt ein Teil der russischen Volksmasse in ihm den großen Revolutionsheros und, in höchstem Maße ehrgeizig, wird er sich zu halten suchen. Energie läßt sich ihm nicht ableugnen, wenn sie auch hysterisch-impulsiver Art ist. Selbst deutsche Parteiblätter haben ja einst in ihm den klugen Führer der russischen Revolution gesehen — die alte Geschichte, auch Mirabeau und Lafayette sind zu Anfang der großen französischen Revolution gefeiert worden. Damit soll nicht Kerenski als Politiker und Menschenkenner mit dem gräßlichen Abgeordneten des dritten Standes von Aix gleichgestellt werden. Kerenski mag in der Rhetorik und in der Kunst, sich in Szene zu setzen und seine Zuhörer zu packen, Mirabeau nicht nachstehen, die Gabe, politische Vorgänge schon in ihrem Anfangsstadium zu erkennen und demnach seine Unordnungen zu treffen, fehlt ihm. Es mangelt ihm fast jeder historische Sinn. Kerenski liebt es zwar, sich auf die Erfahrungen aus der großen französischen Revolution zu berufen; aber seine

Außerungen machen meist den Eindruck, als seien sie russische Übersetzungen aus einem Geschichtslehrbuch für höhere deutsche Mädchenschulen.

Ob, wenn Kerenski fällt, seinem Sturz nun doch eine sozialistische Regierung folgt, läßt sich von hier aus nicht beurteilen. Jedenfalls hätte ein solches Ministerium heute einen ungleich schwereren Stand als vor fünf oder sechs Monaten. Es sähe sich vor eine kaum zu bewältigende Arbeit gestellt, die geistige Riesenkräfte erfordert. Die erste Bedingung eines auch nur teilweisen Erfolges wäre: schnellster Friedensschluß. Die Frage ist heute unerbitlich so gestellt: entweder Friedensschluß oder Aufopferung der russischen Revolution zugunsten englischer und französischer Machtinteressen. Aber die Stellungnahme zu diesem Entweder—Oder hilft kein schönes ethisches Raisonement, kein Appell an die Einsicht der Verbündeten, keine Berufung auf irgendwelche heiligen Prinzipien hinweg.

Strömungen im Zentrum.

Von J. Meerfeld.

»Fester nach jedem Sturm steht unser Zentrumsturm« — so versichert eine vor Jahren entstandene preisgekrönte Parteihymne. Dieser Vers, schon damals eine Übertreibung, ist heute vollends eine glatte Unwahrheit geworden, denn keine zweite politische Partei Deutschlands wird durch den Krieg so durcheinandergewirbelt und in ihren Existenzgrundlagen so bedroht wie das Zentrum; in keiner zweiten Partei zeigt der Krieg so stark wie hier seine revolutionierenden Wirkungen. Die Wahrheit lautet anders als die Dichtung.

Der Krieg erschüttert die alte gesellschaftliche Schichtung, er zermürbt den Mittelstand und stößt Hunderttausende seiner Mitglieder ins Proletariat hinab; er schafft neuen Reichtum und neue Armut, er verschärft den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit und richtet neue Schranken auf zwischen Stadt und Land. Das Zentrum als Partei des »sozialen Ausgleichs« wird diese Revolution am stärksten zu spüren bekommen. Dazu kommt, daß die Beherrschung der katholischen Arbeitermassen nach dem Kriege weit schwieriger sein wird als vorher. Die harte Schule des Krieges hat den Arbeiter selbstbewußter und weniger lenksam gemacht. Er kennt heute seinen Wert im Organismus der Volkswirtschaft und des Staatsganzen. Der Krieg hat seinen Blick geweitet, die gewaltigste Völkerwanderung aller Zeiten hat ihn nach Frankreich, nach Rußland, nach Rumänien oder Mazedonien geworfen, ihn jäh herausgerissen aus seiner heimatlichen Enge. Die Welt hat sich ihm aufgeföh, nicht allein räumlich, auch geistig. Der Schützengraben hat ihn mit Menschen aller Bildungsgrade und aller politischen Bekenntnisse zusammengebracht; sie sind seine Kameraden gewesen und haben mit ihm zusammen dem Tod ins Auge geschaut. Dieser Arbeiter kehrt aus dem Kriege als ein ganz anderer zurück, als einer, der Welt und Menschen hinfort mit völlig veränderten Augen anschaut. Die katholische »Westdeutsche Arbeiterzeitung« veröffentlicht gelegentlich Artikel eines im Felde stehenden Mitarbeiters, die jenes veränderte Denken hinreichend ahnen lassen.

In sehr starkem Maße hat sich diese geistige Umwälzung auch bei den Dahingeblienen vollzogen, bei denen schon der nur mittelbare Anschau-